

blendungen, für unheimliche Momente in Füssli-Figuren – allerdings ohne deren starkes, unbedingt unterhaltsames Pathos, dessen Züge, wie Füsslis Freund Johann Kaspar Lavater formuliert hat, zugleich «Wahrheit und dennoch Karikatur» sind. **Eva Behrendt**

Füssli. Drama und Theater.

Ausstellung im Kunstmuseum Basel, bis 10. Februar 2019

FESTIVAL

Teile und herrsche

Die Leipziger Euro-Scene behauptet sich in einem kulturpolitisch schwierigen Umfeld

Bühnen – Klang – Welten», unter diesem Motto fand im November die 28. Euro-Scene in Leipzig statt, und sie produzierte gleich zu Beginn leichte Misstöne. Im Programmheft beklagte Festivalleiterin Ann-Elisabeth Wolff, dass wegen Kürzungen durch die sächsische Landesregierung zwei Produktionen weniger zu sehen wären. Dagegen verwehrt sich Staatssekretär Uwe Gaul, als er am Eröffnungsabend die Festivalleiterin auf offener Bühne maßregelte. Zwar habe die fördernde Kulturstiftung des Freistaats weniger Geld zur Verfügung gestellt, aber das Ministerium für Wissenschaft und Kunst träge daran keine Schuld, so Gaul. Formaljuristisch korrekt, aber doch nur die halbe Wahrheit, denn das Ministerium hat 2014 seine Förderung des Festivals (und anderer Veranstaltungen) komplett in die Hände der Landestiftung gelegt – und diese damals entsprechend mit einem höheren Budget ausgestattet. So ein Verschiebeparkplatz bündelt zwar Kräfte, entlässt aber auch die Politik aus der Verantwortung. Ein klassischer Fall von Teile-und-Herrsche sowie organisierter Verantwortungslosigkeit.

Trotz dieses geringeren Etats – die Kürzung betrug 30.000 Euro – hat die Euro-Scene in diesem Jahr einen guten Jahrgang hingelegt. Da waren zunächst die alten Bekannten wie Nikolaus Habjan oder Alain Platel, aber auch wieder Performances mit klarem osteuropäischen Profil im Programm, Teil der DNA des Festivals.

So zeigte Bojan Jablanovec mit der Performance-Gruppe Via Negativa aus Ljubljana seine Version von Beethovens Neunter. In «Deveta» prallt die Musik Beethovens auf Körperarbeit nach Abramovic, angereichert mit diskursiven Fallstricken. Die vier Sätze/Akte werden überbetitelt mit Ethos, Logos, Pathos und Equus. Ausgangspunkt ist eine Pferdeschau, jeder der vier Performer ist ein Pferdetypp, bis in die kleinsten

Zuckungen übersetzen sie das Pferdedasein in die zumeist nackten Körper.

Im letzten Akt nehmen Pferdmasken das Thema wieder auf: das domestizierte Mensch-Tier. Dazwischen wird es rau. Pistolenschüsse knallen durch den Raum, und eine gefühlte Ewigkeit werfen die Akteure immer wieder einen der ihren auf den Boden, um dann alphabetisch sortiert einen Ismus abzusondern: Von Absolutismus bis Sophismus reicht die Kette – 145 Mal klatschen die Körper auf den Boden. Dazu läuft Beethoven, wenn auch meistens akustisch verzerrt. Die Pferde schließlich treffen sich zivilisiert zum gemeinsamen Teegenuss. Aneinander gefesselt durch Klebeband. Die europäische Zivilisation obsiegt, wenn auch die Verstümmelung und das Stahlbad der notwendige Preis sind.

Weniger verstörend, aber ebenso aufwühlend war die Deutschlandpremiere von «Remnants» der Londoner Compagnie Erratica in der Regie

folgt und von vier Sängern (Emma Bonnici, Victoria Couper, Eugenia Georgieva, Olesya Zdrovestska) mal verdichtet, mal geweitet.

Sie wechseln zwischen Serbokroatisch, Englisch und Spanisch, was wiederum die Spielfläche für die Tänzerin Fabiola Santana bietet, die (zusammen mit den Sängern) aus dem einfachen Bühnenbild – ein Glaskasten mit Sektionstisch und davor ein langes Plastikbassin – immer wieder neue Bilder hervorbringt: ein ästhetischer Zugang zum eigentlich Unsagbaren. Dass dabei nur Frauen auf der Bühne sind, ist auch eine inhaltliche Konsequenz, denn in allen Zeitebenen ist das Verschwinden der Männer – und nicht ihr Tod, sondern eben das traumatische Ungewisse des Verschwindens – eine immer wiederkehrende Erfahrung der Generationen von Frauen.

Trauma spielt auch in der «Schachnovelle» eine entscheidende Rolle, aber die Fassung des Pygmalion Theaters aus Wien stößt nicht zur gro-



Bojan Jablanovec
«Deveta» zu Ludwig
van Beethovens
Neunter Sinfonie

von Patrik Eakin Young. «Remnants» kann man am ehesten mit «Überreste» übersetzen. Im Mittelpunkt stehen die Memoiren von Courtney Angela Brkic, die bei der Aushebung der Massengräber von Srebrenica und der Identifikation der Toten mitgearbeitet hat und deren Familie selbst aus Bosnien stammt. Die Erzählung ihrer Familiengeschichte vom Zweiten Weltkrieg bis zum Bosnien-Krieg sowie der Bericht von der Arbeit mit den Überresten der Opfer, bilden eine der Ebenen. Eine zweite tönt durch die Musik von Christian Mason und Shelley Parker, die mal mit elektronischen Beats, mal mit Geräuschinstallationen, mal mit klassischem Orchester die Interviewtexte aufladen. Dabei werden die in dem Interview gelegten Spuren musikalisch weiterver-

ßen Tragik der Geschichte vor. Stattdessen verheddert sie sich in Formalitäten und allzu argen Klischees. Die Zuschauer nehmen auf zwei Seiten der Bühne Platz, drei Schachbretter markieren Raum und Thema, immer wieder sitzen die Protagonisten hier, nicht nur um Schach zu spielen, sondern auch um der Erzählung von Dr. B. (Geirun Tino, zugleich der Regisseur) zu lauschen und sie mimisch zu begleiten. Sein langer, eindringlicher Monolog wird zum Höhepunkt der Inszenierung, die sonst zuweilen leider arg holzschnittartig gerät. Vom tragischen Dr. B., der gegen den Großmeister verliert, weil dieser sich gegen die gelernten Konventionen wendet, bleibt nur ein rasanter Zusammenbruch und Schluss. **Torben Ibs**